

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 6

Artikel: Freude an Forsythien?
Autor: Gerber, Ernst P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-599024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freude an Forsythien?

Ende Januar. In die frostige Zeit grüssen auf dem Markt die ersten Forsythienzweige. Eine Hoffnung, ein Frühlingsahnen. Darüber hätte ich schreiben wollen. Ich mag nicht. Die anderen Bilder dieser frostigen Zeit sind zu stark in mir, Bilder von der Zürcher Kundgebung vom 31. Januar, vom Polizeieinsatz an diesem Samstag. Die Teilnehmer an früheren Demonstrationen sollen nach den schärfsten Paragraphen, die im Strafgesetzbuch zu finden sind, abgeurteilt werden. Dagegen wollte man protestieren.

Morgens ein gekochtes Ei von zwei Scheiben ungebuttertem Knäckebrot begleitet... bloss

eine Anregung, weder für das Huhn werbend noch gegen die Butterunion gerichtet. Ich wollte auf solche Quellen leidiger Zwistigkeiten aufmerksam machen. Ich mag nicht. Das Wort Scheiben lenkt mich ab. Am 1. Februar hörte ich die Nachrichten des Schweizer Radios. Unruhen in Frankfurt und in Berlin. Und dann eben diese Scheiben! Wenn diese ungebutterten Scheiben in Brüche gehen. Zwar, ich muss präzisieren, das Schweizer Radio benachrichtigt mich über ausländische Scheiben, über ausländische Unruhen. Von Zürich ist nicht die Rede. Dabei wartete ich geduldig den Schluss der Nachrichtensendung ab, hörte

vom Gehörlosen-Schreibtelefon, dass ein Preisüberwacher im Gesundheitswesen nötig wäre, dass Hollywood Filmauszeichnungen vergeben hat, und da war's schon Zeit für die Wetterprognose für drei Tage im voraus, Mutmassungen für morgen, keine Tatsachen von gestern.

Ich hatte die Bilder von Zürich vor Augen. Das Mädchen mit dem wüst verletzten Auge; ein Gummigeschoss kann das. Polizisten, auf Menschen eindreschend, zu zweit oder dritt, selbst wenn die Demonstranten längst überwältigt sind. Statt an Ei und Knäckebrot, worüber ich ja schreiben wollte, muss ich an das Gelübde denken, das Polizisten bei der feierlichen Aufnahme ins Korps ablegen. Es beginnt: «Wir geloben, der Regierung des Kantons Zürich Treue und Gehorsam zu leisten, den Befehlen unseres Chefs und der übrigen Vorgesetzten gewissenhaft und mit Eifer nachzukommen...»

Niemand wird behaupten wollen, es habe der verlängerten Hand der Vorgesetzten an Eifer gefehlt.

Da lagen noch andere Themen vor mir. Häuserbesetzungen in

Berlin. Mieterprotest gegen Häuserabbrüche. «Kreuzberger Nächte sind lang...» Ein Solothurner Patrizierhaus, dem der Abbruch drohte, fand schliesslich doch noch seine Retter. In letzter Minute und ohne Polizeieinsatz konnte das historisch wertvolle Haus der Erbgemeinschaft entrisen werden. Eines der Themen also.

Oder:

Um nach Zürich zurückzukehren, wie wär's mit dem Sprayer-Prozess? Der nicht stattfand, obwohl der Gerichtssaal bereits mit Publikum vollgestopft war. Der Sprayer liess ausrichten: «Ich, der Sprayer von Zürich, teile mit..., dass die 192 Strafanzeigen, vorgetragen vom schweizerischen Staat bis zu Privaten, nichts anderes sind als der Beleg einer geistigen Bankrott-Erklärung.»

Ich kann diesen brutalen letzten Januartag nicht mit Forsythien übergolden. Ich überlasse es dem «Informationsdienst» des Schweizer Radios, Konfrontationen im Inland mit blumigen Nachrichten aus Hollywood zu überduften.

Der Rauhaardackel und die Psychoanalyse

Der Herr Zürn wurde von einem Rauhaardackel gebissen, berichtet Heiner Wiesner glaubwürdig im Nebi Nr. 4. Diese Geschichte interessierte mich über alle Massen, bin ich doch ebenfalls ein hochadliger Dackel der gleichen Spezies – überdies kann ich wesentliche Erkenntnisse über den Beiss-Trieb beisteuern.

Als ich noch ein junger, mit Illa glücklich verheirateter Mann war (sie ist auch meine Schwester – wir dürfen!), hatte ich ebenfalls einen hochgradigen Beiss-Trieb, was mich oft in Schwierigkeiten brachte. Schliesslich entschied sich mein Babo zur Scheidung – meine Scheidung von Illa –, weil sie ein so bissiges Frauenzimmer war; sie war übrigens sehr emanzipiert und biss ausschliesslich Männer. Hinfort blieb ich allein bei meinen beiden Menschen. Babo legte mich auf die Couch – ohnehin mein Lieblingsplatz – und fragte mich, woran ich dächte. An Käse, sagte ich, was ihn gar nicht erstaunte – er wusste, dass ich ungemein häufig an Käse denke, besonders abends gegen 17 Uhr.

Schliesslich kam aber doch ein therapeutisches Gespräch zustande, in dessen Verlauf die Wurzel meines Beiss-Triebs aufgedeckt wurde. Es handelte sich bei mir um einen sogenannten sekundären Beiss-Trieb, also nicht angeboren, sondern erworben. Illa nämlich, dieses Teufelsweib, hatte mein an sich völlig unaggressives Ego völlig verwandelt, und ich spielte ihr, um sie werbend, vor, ich sei mindestens doppelt so bissig wie sie. Das hatte übrigens auch den gewünschten Erfolg – sie gebar mir einen wohlgeratenen Sohn namens Ali-Baba, der glücklicherweise mir nachschlug.

Dank der Tatsache, dass meine Menschen völlig unbissig sind, hat sich in meiner libidinösen Entwicklung eine Wandlung zum Guten eingestellt: Von Beissen keine Rede mehr, hingegen bin ich ein vorzüglicher Beller – nun ja, meine Menschen bellen eben auch sehr viel – sie nennen das allerdings «singen».

Beppi,
Edler von Wedelschwanz
Übersetzung: Puck



«Hier liegt eure Chance, Gott und gleichzeitig dem Lande zu dienen: Füllt jeden Sonntag unsere Kirche, das gibt warm und spart Heizöl!»